

den und eine bipolare Struktur des kirchlichen Anfangs als gegebene und damit der Kirche eingestiftete sichtbar wird. In der Beschränkung auf die redaktionsgeschichtliche und strukturanalytische Betrachtungsweise der neutestamentlichen Texte kommt zwar die Frage nach den historischen Ursprüngen der Kirche, soweit sie vor der Zeit liegen, in der die neutestamentlichen Schriften verfaßt wurden, nur in Randbemerkungen zur Sprache. Dafür ergibt sich ein historisch sicheres und solides Ergebnis für die Zeit der Niederschrift; da diese von 50 bis 120 n. Ch. gedauert hat, handelt es sich um ein Ergebnis aus einem Zeitraum, der zum Ursprung des Christentums gehört und richtungweisend für alle Zeit genannt werden darf. Der Vorteil, der sich aus dem Verzicht auf eine Rückfrage nach dem Geschehen der ersten zwanzig Jahre und, für Petrus, auf die Zeit des Auftretens des irdischen Jesus ergibt, ist eine Sicherheit der Ergebnisse, die fast ohne Hilfskonstruktionen und hypothetisch-wahrscheinliche Ergebnisse auskommt. Das unterscheidet die Arbeit Mußners von der amerikanischen Gemeinschaftsstudie und ergänzt diese in wertvoller Weise.

Durch die methodische Beschränkung und die klare Fragestellung erschließt die Arbeit Mußners eine Vielzahl von historisch-kritisch schon erarbeiteten Ergebnissen als positive Aussage über die Gestalt des Petrus und Paulus. So ist etwa die Tatsache der Pseudepigraphie für die beiden Petrusbriefe fast allgemein anerkannt. Daß aber im ersten Petrusbrief

ein Traktat mit paulinischer Gedankenwelt und im zweiten Petrusbrief eine das paulinische Briefcorpus reflektierende und kirchlich schützende Interpretation dem Apostel Petrus zugeschrieben werden, das hat für das Verständnis dieser Briefe und für das Verständnis der Rolle des Apostels Petrus bereits im ersten Jahrhundert eine Bedeutung, deren theologisches Gewicht für die Primatsfrage bisher viel zuwenig beachtet wurde. Ähnliches gilt für die Interpretation der Apostelgeschichte. Der erste Petrusbrief macht Petrus zur Autorität des Paulinismus, die Apostelgeschichte zeigt Petrus von seiner zweiten Bekehrung an als Vertreter der paulinischen Theologie.

Mußners Arbeit ist vom Unterricht an weiterführenden Schulen bis hin zur theologischen Erwachsenenbildung eine geeignete Unterlage mit klarer, gesicherter Information und einem weiterführenden Kirchenverständnis. Je breiter diese neutestamentlichen Gegebenheiten bekannt werden und in die Verkündigung und den Gedankenaustausch der Kirchen einfließen, desto schneller wird der Weg zu einer *Una Sancta* geebnet. *Wolfgang Feneberg SJ*

¹ Franz Mußner, *Petrus und Paulus – Pole der Einheit. Eine Hilfe für die Kirchen*. Freiburg: Herder 1976. 143 S. (Quaestiones disputatae. 76.) Kart. 26,80.

² Peter in the New Testament, hrsg. v. R. E. Brown, K. P. Donfried und J. Reimann (Minneapolis 1973); deutsch: *Der Petrus der Bibel* (Stuttgart 1976); vgl. diese Zschr. 194 (1976) 716.

Bestandene Herausforderung

Es empfiehlt sich, das ungemein gediegen gearbeitete, Schritt auf Tritt den strengen Logiker und erfahrenen Pädagogen verratende Buch, das *Walter Kern* unter dem etwas plakativen Titel „*Atheismus – Marxismus – Christentum*“ vorlegt¹, von hinten her anzugehen, weil sich bei diesem Vorgehen seine tiefere Aktualität erschließt. Es ist im Unterschied zu der im Titel bezeichneten „ideologischen“ Aktualität die existentielle, auf welche jene jedoch beziehungsreich hinweist, so

daß die Anlage des Ganzen durchaus gerechtfertigt erscheint – vorausgesetzt, daß man sich von der subtilen, mit strengen Analysen wie mit provozierenden Gegenüberstellungen arbeitenden Ableitung dazu führen läßt, den Atheismus als eine fruchtbare Provokation der gläubigen Vernunft zu verstehen. An dem – erregenden – Ende der Analyse überrascht der Verfasser nämlich mit der durchaus konsequenten Umkehrung dessen, was der humanistische Atheismus mit seinem Versuch

einer Reduktion der Religion auf den Menschen intendiert: mit einem vom Menschen her geführten Gottesbeweis (152–182), dessen Stärke, abgesehen von seiner bewundernswerten Stringenz, zweifellos sein Ansatz ist, den Kern, sicher nicht nur aus dem logischen Grund der radikalen Nichthinterfragbarkeit, bei Erfahrungen der Sinnlosigkeit, des Irrtums und der Chaotik wählt (157). Wie wiederholte Literaturhinweise zeigen, setzt der Verfasser damit bewußt bei der Existenznot des heutigen Menschen ein, ein Vorgehen, das seinen Gottesbeweis noch stärker von der Reihe der bloß objektivistisch operierenden ausnimmt, als dies durch den Ausgangspunkt bei dem sich selbst bedenkenden Menschen (als dem unumgänglichen Bezugsgrund des „nachkopernikanischen“ Bewußtseins) ohnehin schon geschehen war. In sorgfältig abgewogenen Denkschritten leitet er von da die „Möglichkeitsbedingung“ des Menschseins, die als grenzenlose Offenheit interpretierte Freiheit, her (164f.) und daraus den diese Freiheit absolut bedingenden Gott (166ff.), dessen „Gottcharaktere“ aufzuweisen einem letzten Schritt (170f.) vorbehalten bleibt, wobei die Attribution der Personalität besonders geistvoll begründet wird. Am Ende steht durchaus kein menschlicher Gott, wohl aber „der Gott der Menschen“, wie ihn Pascal forderte. Ob die imponierende Geschlossenheit des Beweises noch der Stütze der angeschlossenen „Rettung“ des kosmologischen Arguments gegen seine Bestreitung durch Kant bedurfte, darf ungeachtet des aufgebotenen Scharfsinns bezweifelt werden, zumal die für das heutige Denken unabdingbare Reflexionsbasis zugunsten einer eher „vorkopernikanischen“ Grundorientierung (156!) aufgegeben wird.

Um so mehr liegt an der Verklammerung des „anthropologischen Gottesbeweises“ mit der vorangehenden Atheismuskritik, die von der kritisierten Position, gesteuert von deren religionskritischen Eigentendenz, auf den Ausgangspunkt des neuen Arguments hinführt. Wie in einer großen Radialbewegung streben alle Tendenzen diesem Punkt entgegen: der atheistische Humanismus, dem der Verfasser bis auf seine mythisch-kabbalistischen Wur-

zeln (39f.), ja bis auf seine kryptischen Antriebe aus christlichen Denkansätzen (22ff.) nachgeht; der marxistische Humanismus mit seinem „frommen“ Initiator Feuerbach (48ff.), seiner Radikalisierung in Marx (51ff.; 81f.; 89ff.; 119f.), Engels und Lenin (80; 120ff.), aber auch seiner partiellen Selbstrevision im Neomarxismus (55f.) und insbesondere in der (höchst instruktiv behandelten) Frankfurter Schule (85ff.); und nicht zuletzt der Existentialismus (56ff.) mit seinem Freiheitspathos (67f.) und seinem Protest gegen das Leiden in der Welt (61f.).

Die volle Brisanz dieser Entwicklung bringen jedoch erst die wiederholten Gegenüberstellungen von Christentum und Atheismus zum Austrag, angefangen von dem Hinweis auf die gemeinsame Entfremungsdiagnose (109f.) über die ebenso bemerkenswerte wie aufschlußreiche Synopse von Marx und Kirchenlehre (104f.) bis hin zu jener kritischen Zäsur, an welcher das Christentum von seinen radikalisierten Prämissen überrollt wird und eine explizite Gott-ist-tot-Theologie aus sich entläßt (57ff.; 134ff.). Hier setzt folgerichtig die in wiederholten Anläufen vorgetragene Gegenkritik ein (119ff.; 128f.), die durch selbstkritische Reflexionen über die mißbräuchliche Verwendung des Gottesbegriffs – Gott als Lückenbüßer und Bedürfniserfüller (141) –, unangemessene Denkstrukturen und ideologische Verzerrungen (142f.) in ihrer Glaubwürdigkeit unterstrichen werden. Und von hier aus wird dann schließlich im Gegenzug zum atheistischen Humanismus der „Gottesbeweis Mensch“ entwickelt.

Gedachtes will klären und überzeugen; seiner tiefsten Tendenz zufolge aber will es vor allem Denkanstöße zu weiterführenden Überlegungen geben, auch wenn sich diese bisweilen kritisch von ihm entfernen. Zwei derartige Überlegungen seien abschließend vermerkt. Die erste betrifft das vermutlich doch zu leichtgewichtig genommene Motiv der Gott-Konkurrenz (68ff.), das eindrucksvoll durch den theologischen Gedanken pariert wird, daß der wahrhaft göttliche – und dadurch über Fehlbegriffe und Idole hinausgerückte – Gott bei aller Transzendenz zu-

gleich der dem Menschen innerlichste (*interior intimo meo*) ist. Wird aber dieser befreiende Gedanke nicht doch zu früh eingesetzt, bevor er von dem zunächst erreichten Problem-bewußtsein wirklich mitvollzogen werden kann? Anders gesagt: Steht am Anfang, gerade auch im Blick auf die im Gottesbeweis angenommene Ausgangssituation der Unge-wißheit und Lebensangst nicht doch der be-fremdende Gott der abweisenden Andersheit (wie ihn, abgesehen von der Religions-geschichte, auch der vom Hochmittelalter aus-gehende und in Kant und Nietzsche ausmün-dende Zug der philosophischen Gottesspekulation bezeugt), und muß das Inferno dieser Andersheit nicht erst durchschritten werden, wenn das Paradies der Gott-Innigkeit erreicht werden soll? Und noch einmal anders gewen-det: Hat die heutige Autoritätskrise, die be-reits Peter Wust sah und bestürzend deutlich aussprach, nicht auch eine theologische Dimen-sion? Und ist die Wiedergewinnung der Ba-lance nicht gerade davon abhängig, daß die Krise auf dieser letzten – und gefährlichsten – Ebene ausgestanden wird?

In einem (wenn auch nur gesellschaftlich definierten) Zusammenhang damit steht die zweite Anfrage, die den Ausgangspunkt des heutigen Bewußtseins betrifft. So gewiß dieser durch die reflektierende Rückwendung des Denkenden auf sich selbst und die Möglich-keitsbedingungen seines Denkens und Seins bestimmt ist, so muß doch mit gleichem Nach-

druck gefragt werden, ob es nach wie vor der einzelne ist, der diesen Anfang bildet. Oder nun positiv gefragt: Ist die Ausgangsposition des heutigen Denkens in signifikantem Unter-schied zu der durch die Namen Descartes, Kant und Kierkegaard bezeichneten Epoche nicht durch eine ebenso entschiedene Hinkehr zum Mitmenschen und damit zur menschlichen Gemeinschaft (oder wenigstens zu deren insti-tutionellem Pendant, der Gesellschaft) um-schrieben wie durch die Selbstreflexion des Einzelsubjekts im bisherigen Denken? Und bedürfte der „Gottesbeweis Mensch“ von da-her nicht einer breiteren, die Sozietät der Mit-menschen konstruktiv und thematisch einbe-ziehenden Basis? Könnte er in diesem Sinn nicht wenigstens fortentwickelt werden, ganz zu schweigen von der Möglichkeit, die sich dann für seine Integration in eine Theorie der gemeinsamen Suche nach dem Ersten und Unbedingten ergäbe? Mehr als jeder Hinweis auf die Fülle des ausgebreiteten Materials, die Transparenz seiner Darstellung und die ana-lytisch-dialogische Kraft, der sie sich verdankt, bestätigen Fragen dieser Art den Rang der vorliegenden Studie, aus der, Seite für Seite, ein ebenso sachkundiger wie sachlich informie-render, zur Kritik wie zur Synthese gleicher-weise befähigter Denker spricht.

Eugen Biser

¹ Walter Kern, *Atheismus – Marxismus – Chri-stentum. Beiträge zur Diskussion*. München: Tyro-lia 1976. 203 S. Kart. 26,-.